// Briegisches
Wochenblatt
für
Leser aus allen Ständen.

Redakteur
Dr. Döring.

№ 17.

Verleger
Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 23. April 1839.

Zwei Liebende an einem Platze.

Der Empfindsame.

Einsam klag' ich und alleine,
Hier in diesem stillen Hayn;
Muß in Luna's Silberscheine
Der Melancholie mich weihn.
Nur den Bäumen meine Klagen
Vorzusagen —
Welch Geschick!

Philomelens Klagetöne
Mischen in die meinen sich,
Aber ach! die spröde Schöne
Spottet bitter über mich!
Wird sie nie sich mir vereinen,
Will ich weinen,
Bis der Tod
Mich befreit von Liebesnoth!

Der Vornehme.

Hier will ich aus der Chaise steigen,
Dem Pavillon dort eil' ich zu.
Bald wird sich die Comtesse zeigen
Zu dem bestimmten Rendes-vous.
Die Bonne wird mir Beistand leihen,
Sie bringt mir selbst das schöne Kind,
Indem man sie durch Schmeicheleien,
Points und durch Liqueurs gewinnt.

Die Nacht ist kühl; man enrhumiret
In bloßem Frack sich gar zu bald.
Doch ist, wenn mich ihr Mund berühret,
Selbst ohne Spenser mir nicht kalt.
Wie? täuschen mich nicht die Conserven,
So seh ich sie en negligé;
Mich in die Arme ihr zu werfen,
Eil' ich zu ihr in die Allee.

Die Jagd ins Blaue.

(Beschluß.)

Spät am Abend erreichte er Florenz u. kehrte im Gasthofe zum schwarzen Adler im Borgo Ogni Santi ein. Er ließ den Cameriere rufen und machte ihm höchst großmüthiger Weise ein Präsent mit 15 Stück Geflügel, die er während des heutigen Marsches im Val d'Arno erlegt hatte. Dieser Cameriere war ein munterer Franzos, ein ehemaliger, ausgedienter Soldat. „Es scheint", sprach er, „der Herr verste-

hen sich auf die Jagd." — „So ein bischen", erwiederte unser Freund geschmeichelt. — Da sind Sie gerade im rechten Lande", sprach Jener weiter; „ein Jäger kann sich's nicht besser wünschen. Wenn der Herr, wie ich sehe, gut zu Fuß sind und ein wenig Strapatzen nicht scheuen, so müßten Sie einmal drüben in die Berge jagen gehen, nach Poggibonzi und Siena zu. Da kann man schießen, Vögel, Wild, was das Herz verlangt. Ich habe manche Schalaster drüben geschossen ..." — „Wie?" fragte Chay hastig, „Schalastern haben Sie geschossen?" — „O wohl Hundertmal." — „Das ist ja wunderschön, da muß ich gleich hin, gleich morgen muß ich hin; na, wie heißt es doch, wo ich hin muß?" — „Poggibonzi." — „Schön, schön; nicht wahr, Sie schreiben mir den Namen auf, und zeigen mir morgen auch den Weg zur Stadt hinaus, gelt, ja?" — „O, mit Vergnügen."

Früh am Morgen stand unser Freund gestiefelt und gerüstet, die Flinte unterm Arm, und fragte nach der Karte. Der Cameriere richtete ihm ein schönes Kompliment vom Wirth aus: die Rechnung betrage nichts, man sei ihm vielmehr noch recht sehr verbunden für sein Geschenk. — Das ist ja prächtig, dachte Chay; da könnte ich ja bis an der Welt Ende reisen, so lange es Vögel giebt, die ich schießen kann. — Wahrhaftig eine hübsche Manier, die Zeche zu bestreiten. — Und somit schritt er des Weges gen Poggibonzi nach den Apenninen.

Am Abend desselben Tages traf er in Siena ein, wieder mit einer Last von geschossenen Vögeln, und abermals winkte ihm, in der großen Straße, die mitten durch die Stadt geht, ein schwarzer Adler auf gastlichem Schilde. Auch hier ließ der Cameriere sich die Jagd-Trophäen unseres Helden als Geschenk gefallen und rüstete ihm dafür ein vortreffliches Abendbrod und ein vortreffliches Bett in der schönen Oberstube, wo das Bild der heiligen Katharina von Siena hing; ja, er geleitete ihn am andern Morgen zum Thore hinaus auf die Straße gen Torrinieri.

Diese Entdeckung, wie wohlfeil er reisen könne, gab unserm Freunde einen Wander- und Jägermuth, wie nie in seinem Leben. Er durchzog und zeichnete die Spur seines Pfades mit dem Blute der Thiere des Waldes, — er durchzog die öde Fläche von Torrinieri, die sumpfigen Thalgründe von Riccorsi, er überstieg die erloschenen Vulkankegel von Radicofani, er watete durch die Gießbäche der Paglia, überschritt bei Ponto Centino das Gebiet des alten Königs Porsenna, die Haidekraut-Flächen von Aquavendente, die Ufer des Sees von Bolsena, die Weinberge, wo der köstliche Montefiaskone wächst, die öde Haide, über die der Weg nach Viterbo führt, den Wald der Raubmörder, welcher hinter Viterbo wolkenhoch bergan steigt und sich auf der andern Seite zu dem Lago di Vico hinabsenkt, die Pinien-Wälder von Ronciglione, die Wiesenfläche rings um Baccano und die öde von La Storta. In fünf Tagen hatte der leichtfüßige Jäger die ganze Kette der Appeninen im Bogen durchwandert.

Da geschah es eines Abends spät um neun Uhr, daß er zum Thore einer Stadt einzog; die Straßen waren finster, es brannte keine einzige Laterne. Er hatte sich doch endlich müde gejagt, der unermüdliche Jäger. Endlich sah er an der Ecke eines Platzes ein erleuchtetes Kaffeehaus und trat ein, um ein wenig auszuruhn. Neben ihm wurde in einer Gruppe von Gästen, die Zuckerwasser aus großen Gläsern tranken,

Französisch gesprochen. Chay wandte sich an den, welcher am freundlichsten aussah, mit den Worten: „Entschuldigen Sie, mein Herr, wollen Sie mir gefälligst sagen, wie diese Stadt heißt?" — „Welche Stadt?" fragte der Mann. — „Diese hier, wo ich mich seit einer halben Stunde befinde." — „Wollen sie Scherz mit mir treiben?" — „Nein, wirklich, ich frage im Ernst, ich weiß es nicht." — „Nun wohl, Sie sind seit einer halben Stunde in Rom." — „Hilf heilige Mutter Gottes! ich bin in Rom? ich bitte Sie, mein Herr, weisen Sie mir einen Gasthof, aber recht nahe, ich bin müde." — „Gehen Sie über den Monte Citorio, fragen Sie nach der Piazza San Augustino und nach dem Albergo della Torretta, da finden sie gutes Quartier." — „Danke tausendmal, mein Herr."

Hier geht diese unglaubliche, aber wahrhafte Geschichte von der Jagd des Herrn Chay zu Ende. Er hatte bei seinem Sommerhäuschen auf eine Scholaster geschossen, sie nicht getroffen, und darum war er jetzt in Rom! Zu Wasser wagte er die Rückreise nicht, wegen der Engländer; zu Lande dünkte ihm der Marsch doch zu lang. In dieser Verlegenheit erbat er sich eine Audienz beim damaligen Konsul, Herrn von Norvins, und trug ihm seine Lage vor. Dieser, der nie einen Landsmann aus Frankreich im Stiche ließ, verschaffte unserem Freunde ungesäumt eine bescheidene und einträgliche Stelle bei der Regierung in Rom. Daselbst blieb unser Musikus und Jägersmann bis 1814, und erst nach dem Frieden kehrte er nach Marseille und auf seinen Anstand zurück. Hier verlebt er seitdem auf seinem Landgut friedliche Tage und vertreibt sich die Zeit vergnüglich und gemach, zur Hälfte mit dem Violoncell, zur Hälfte mit der Doppelflinte.

Sinngedichte.

Freund, versage dir nichts, was du mit gutem Gewissen
Dir zu gewähren vermagst; Narren nur quälen sich selbst.

Viel Unglückliche sind; doch der Unglücklichsten einer,
Ist, wer die Wohlthat vergißt und der Beleidigung denkt.

Tourville und Andronika.

Episode aus der Geschichte der Französischen Marine.

...... Herr von Vivonne stieg, nach einigen nöthigen Vorsichts-Maßregeln, die er wohlweislich getroffen hatte, um ein Unglück zu verhüten, in seine Kajüte hinab, wo er es sich möglichst bequem machte und seine Füße auf ein Kissen ausstreckte. Die Offiziere, welche sich moch am Bord der „Capitane" befanden und ihre Schaluppen zur Abfahrt erwarteten, konnten das Lachen nicht unterdrücken, als Herr von Vivonne, im Hintertheil der Kajüte nachlässig ausgestreckt liegend, seinen Steward, der an der Kajüten-Treppe stehen geblieben war, fragte: ob seine Limonade in Eis gestellt sei?

„Ja, gnädigster Herr!" entgegnete ehrfurchtsvoll der Steward und deutete auf einen Diener, der am Eingange der Kajüte aufgestellt war. Dieser trug ein weites Gefäß von Blei, bedeckt mit einem Stücke Baumwollenzeug, worin sich die Karaffe mit jenem gefrorenen Getränk befand, das der General zwischen der Mahlzeit und besonders nach dem Mittagessen zu trinken pflegte.

Herr von Vivonne bemerkte das Lächeln der Offiziere und sagte mit einer spöttischen Sorglosigkeit, die ihn charakterisirte: „Meiner Treu! de Vancy, ich glaube, daß die Herrchen da über meine Daunenkissen und über mein gefrorenes Danziger Wasser sich lustig machen! Glücklicherweise trösten mich diese Dinge über die Spöttereien, die sie hervorrufen, gerade wie ein gewisses Thier — ich weiß nicht einmal, welches — das zu dem Gifte, das ihm eigenthümlich ist, zugleich das Gegengift bei sich trägt .... Und überdies, beim Lucullus! wäre es einfältig, deshalb, weil man ein Kriegsmann ist, sich eine Bequemlichkeit zu entziehen. Eine sonderbare Logik, meiner Treu! Wollt Ihr vielleicht darum heute darben, weil Ihr morgen doch darben müßt, oder vielleicht gestern gedarbt habt? ... Warum soll man sich auf dieser Bahn des Ruhmes so teufelmäßig durchrütteln lassen, wenn man sich dieselbe ganz angenehm in einer Sänfte entlang tragen lassen kann? Waren die Siege des Lucull über den Mithridat weniger ehrenvoll oder weniger wichtig für Rom, weil Lucull bei Lucull zu Abend speiste? Was meint Ihr, de Vancy?“

De Vancy, beschränkten Kopfes und für gewöhnlich das Stichblatt Vivonne's, gab sich das Ansehen, als ob er diese etwas gesuchte klassische Phrase verstanden hätte, und antwortete: „Nein, gnädiger Herr, und es ist recht schade, daß der Ritter von Tourville nicht mehr da ist; Sie würden ihn bekehrt haben, ihn, der auf seinem Schiffe so streng ist, daß, wie man sagt, jeder Offizier auf einen Bedienten beschränkt wird. Und das ist noch nicht Alles! Hat er sich nicht die Holländische Grille angeeignet, und läßt das Verdeck seiner kleinen Fregatte alle Tage waschen und abreiben, nicht mehr und nicht minder, als ob es der Fußboden eines Salons wäre?“

„Man sagt übrigens, daß auf seinem Schiffe eine außerordentliche Reinlichkeit herrsche.“

„Zu dem Allen, gnädigster Herr, kommt noch, daß der Ritter auf die lächerlichste Weise gekleidet ist; wie sieht er aus mit seinen Puffen von karmoisinrothem Band! Auch glaube ich steif und fest, daß er ein einfältiges Weibsbild ist!“

„Er ... ein Weibsbild! ... Er, „Andronika's, der Holden, stillschmachtender Verehrer!“ Ha! beim Apollo, da habe ich einen Vers gemacht! Ja, bei Gott! Andronika's, der Holden, stillschmachtender Verehrer! Ich werde an Racine einen Brief in Versen schreiben, welcher ungefähr anfangen soll:

„Andronika's, der Holden, stillschmachtender
Verehrer!“

„Aber, gnädigster Herr, was hat es mit der holden Andronika für eine Bewandniß?“

„Ah! das ist eine ganze Geschichte, und obendrein eine sehr traurige. Aber was diesen Seladon mit den karmoisinrothen Puffen betrifft, so ist er kein Frauenzimmer, denn er schlägt um sich, wie zwanzig Teufel, und das schon seit langer Zeit. Es sind nun, meiner Treu! zehn Jahre her, seit er das Mittelländische Meer befuhr; er begann als Freiwilliger am Bord einer Fregatte, die Hocquincourt zu Marseille hatte bauen lassen, um damit die Ungläubigen zu bekämpfen. Ich habe diese Nachrichten über den Ritter Tourville von einem alten sturmfesten Seemann, den ich mit mir vor Algier hatte, wo er den Dienst als Capitain eines Bran-

ders und als Lootse versah. Er war ein wahrhafter Held, ein Satan mit grauen Haaren, der, ungeachtet seiner zweiundsechzig Jahre, mit aller seiner Kraft trank, spielte, fluchte und niedermetzelte, so oft sich nur die Gelegenheit dazu darbot. Dieser alte Spitzbube war der gute Cruvillier."

„Der berüchtigte Cruvillier? — Cruvillier, der Korsar? — Sie haben den Korsaren Cruvillier gesehen, gnädigster Herr?" —

„Ja wohl, meiner Treu! Ihr seid ja ganz erstaunt! .... Es war in meinem Feldzuge vor Algier. Von diesem erhielt ich, wie ich Euch sage, die genaueren Nachrichten über die erste Seereise Tourville's. Der gute alte Cruvillier war damals Matrose bei Hocquincourt, und sie gingen in jenem Jahre den Türken zu Leibe. Es war, so viel ich mich entsinnen kann, um das Jahr 1658 oder 1659, und ich gestehe, daß nichts seltsamer war, als diesen Ritter von Tourville mit seiner zarten Figur und mit seinen sechzehn oder siebzehn Jahren zu sehen, wie er sich unter jene Levantischen Korsaren mischte, die schwärzer als der Teufel aussahen, um Abenteuer aufzusuchen. Der gute alte Cruvillier erzählt, daß er an dem Tage, an dem der Ritter sich einschiffte, gerade am Bord der Fregatte des Hocquincourt gewesen sei, der über irgend einen Theil der Takelage ein Gutachten von ihm verlangt habe. Der alte Ungläubige war, wie ich Euch schon gesagt habe, locker und unverschämt, wie ein Teufel. Kaum sah er die blauen Augen, die rothen Wangen und das weiße bartlose Kinn des jungen Ritters, als er auch schon ausruft, daß Herr von Tourville ein Mädchen ist, das Hocquincourt an Bord genommen hat. Und ohne sich weiter zu besinnen, überschüttet der alte Sünder den Ritter mit tausend garstigen Redensarten und sagt ihm, daß sie sehr unrecht thäte, sich in einen Mannsrock zu stecken. Aber Tourville trat einen Schritt zurück und verabreichte ihm eine so derbe Ohrfeige, daß die ziegelrothen Wangen des alten Korsaren erbleichten. Hocquincourt, der anfänglich ein lautes Gelächter aufgeschlagen hatte, trat dazwischen, aber es war zu spät. Der Ritter beeilte sich, zu erklären, daß er keine Evatochter sei, und nahm den Degen zur Hand, um es zu beweisen. Der gute alte Cruvillier war nicht minder erbost; er fluchte und schwor, Alles niederzuschmettern. Man kam überein, sich zu rappiren und sogleich ans Land zu gehen. Es geschah. Cruvillier war ein alter Ueberrest jener gefährlichen Raufer aus der Venetianischen Schule; Tourville hatte auf mehr als eine Art auf der Akademie zu Renoncourt geglänzt. Die Eisen kreuzten sich, und nach einigen prachtvollen und verwegenen Gängen von beiden Seiten erhielt die Venetianische Schule von der Akademie Renoncourt einen tüchtigen Degenstoß, wobei die letztere in Thränen ausbrach, als sie Blut fließen sah; es war das erste Mal, daß ihr dergleichen begegnete. Der gute alte Cruvillier grollte deshalb nicht mit ihm; er schenkte ihm von dem Tage an sein ganzes Wohlwollen und hörte nicht auf, ihn die schöne Blondine mit dem Degen zu nennen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine Menschenjagd.

Zwei von jenen kecken Abenteurern, die im Innern der Vereinigten Staaten

unermeßliche Strecken weit über die entlegensten Wohnplätze hinaus drangen, um Pelzwerk und Felle zu erjagen, — sie hießen Colter und Potts — hatten mehrere Tage an einem Arme des Missouri verweilt, welcher „Jefferson's Gabel" genannt wird. Eines Morgens fuhren sie in ihrer Pirogue ein Flüßchen hinauf, das in jene „Gabel" sich ergießt, und an dessen Mündung sie am Abend vorher ihre Fangnetze ausgespannt hatten. Der Fluß war in sehr hohe Felsenufer eingeengt, so daß man zu beiden Seiten keine Durchsicht hatte.

Beide Jäger ruderten ungestört vorwärts als Colter plötzlich ein starkes Geräusch zu hören glaubte. Sogleich rief er: „Das sind Indianer!" und bat seinen Kameraden aus allen Kräften zurückzurudern, um zu entfliehen. Potts sprach scherzend: „Du läßt Dir wohl von einer Büffelheerde Furcht einjagen?" Aber schon nach wenigen Augenblicken erhob sich ein unmenschliches Gebrüll, und mehrere hundert Wilde erschienen am Ufer. Sie winkten den Jägern ans Land zu kommen, und diese mußten gehorchen. Ehe sie noch aus der Pirogue waren, bemeisterte sich ein Wilder der Jagdflinte Colters und trug sie davon. Potts sprang ans Land, entriß sie dem Indianer, gab sie seinem Kameraden zurück, stieg dann selbst wieder in die Pirogue und stieß vom Ufer ab. In demselben Moment hörte man eine Sehne schwirren und dann einen Pfeil zischen. Potts schrie, er sei verwundet. Colter beschwor ihn, ans Land zu steigen und sich zu ergeben, indem sonst keine Aussicht auf Rettung sei; aber Potts wußte, daß er keine Gnade zu hoffen hatte, und wollte daher sein Leben theuer verkaufen. Er schoß seine Flinte ab und streckte Einen der Wilden todt nieder. Bald darauf stürzte er selbst von Pfeilen durchbohrt.

Die Rache der Wilden kehrte sich jetzt gegen Colter, den sie fürs Erste auskleideten. Da er einige Kenntniß von ihrer Sprache hatte, so verstand er, daß sie unter einander zu Rathe gingen, wie sie ihn auf recht ergötzliche Weise umbringen sollten. Einige schlugen vor, den Gefangenen als Ziel hinzustellen, um ihre Geschicklichkeit in der Kunst des Bogenschießens zu erproben. Der Häuptling stimmte für ein edleres Spiel; er faßte Colter bei der Schulter und fragte ihn, ob er ein guter Läufer sei? Der Unglückliche kannte die Sitten der Indianer zu gut, als das er nicht den Grund dieser Frage errathen hätte: man beabsichtigte, ihn zum Gegenstand einer förmlichen Parforce-Jagd zu machen. Obschon ein berühmter Schnell-Läufer unter seinen Kameraden, antwortete Kolter dem Häuptling dennoch, er sei gar leicht zu überholen. Diese List gelang und man hielt es für schicklich, ihm einen bedeutenden Vorsprung zu geben. Der Häuptling führte ihn ungefähr 400 Schritte weit von dem Haufen der Wilden, ließ ihn dann los u. sagte ihm, er möge sich retten so gut er könne. Der arme Teufel verzog keinen Augenblick und rannte mit all dem Eifer, welchen die Hoffnung sein Leben zu retten, ihm einflößen konnte. Ein fürchterliches Geheul gab ihm zu erkennen, daß die ganze Meute hinterdrein stürmte.

Colter flog mehr, als er lief; er selbst mußte über seine Kraft und Leichtfüßigkeit staunen; allein es galt, beinahe zwei Englische Meilen zurückzulegen, bevor er die „Gabel des Missouri" erreichen konnte — dies lag außer der Möglichkeit menschlicher Kräfte. Obendrein war die Wiese mit einer Unzahl stachlicher Pflanzen bedeckt, die seine nackten Füße zersetzten; und jeden Augenblick mußte er befürchten, daß ein

Pfeil ihn durchbohren würde. Er drehte nicht einmal den Kopf um, damit die Distanz, welche ihn von seinen Verfolgern trennte und von deren Behauptung sein Leben abhing, um keinen Zoll verkürzt würde. Schon hatte er beinahe die Hälfte der Ebene durchlaufen, als das immer schwächer werdende Geheul der Wilden ihm endlich den Muth gab, sich einmal umzusehen. Die Masse der Wilden befand sich in bedeutender Entfernung; aber einige der besten Läufer waren den übrigen vorangeeilt, und ein Wilder, der einen Wurfspieß als Waffe führte hatte sich Coltern bis auf hundert Schritte genähert.

Von neuer Hoffnung belebt, verdoppelte der Gehetzte seine Anstrengungen, die so gewaltig waren, daß ihm das Blut aus Mund und Nase floß. Schon hatte er nur noch eine englische Meile bis zum Flusse, als die Tritte des nächsten Verfolgers ihm lauter ins Ohr tönten. Ein verstohlner Rückblick zeigte ihm denselben nur etwa zwanzig Ellen entfernt und eben im Begriff, seinen Wurfspieß zu schleudern. Colter hemmte seinen Lauf schwenkte sich um und streckte die Arme aus. Der Wilde, erstaunt über diese plötzliche Bewegung, wollte gleichfalls Halt machen, um seinen Wurfspieß nach ihm zu werfen; aber seine Beine verwickelten sich in Gestrüpp, und er fiel zu Boden. Bei seinem Fall drang die Spitze des Wurfspießes in die Erde und der Schaft zerbrach. Ehe der Wilde noch sich aufraffen konnte, stürzte Colter mit Blitzesschnelle über ihn her, entriß ihm das Stück von dem Wurfspieß, durchbohrte ihn und rannte dann mit erneueter Gluth weiter.

Als die Indianer bei ihrem todten Kameraden ankamen, verweilten sie ein paar Augenblicke um die gewohnte Todtenklage zu heulen. Colter nahm sich diese Zeit zu Nutze und gelangte an den Saum eines Waldes von Baumwollstauden der am Flusse sich hinzog. Er drang hindurch und stürzte sich ins Wasser. So erreichte er schwimmend ein kleines Eiland, an dessen oberm Ende das Treibholz des Stroms in Menge sich gesammelt hatte. Colter schwamm unter diesen Haufen von Baumstämmen und tauchte nicht eher wieder in die Höhe, als bis eine offene Stelle entdeckte, über welche die verschlungenen Zweige eine Art von Bedachung bildeten, so daß er hier versteckt bleiben konnte.

Aber bald hörte er das wilde Geschrei der Indianer am Ufer. Er sah durch das Laubwerk, welches ihn bedeckte, wie sie in das Wasser plumpten und auf die Holzmassen losschwammen. Hier suchten sie ihn lange Zeit, und der Eine kam sogar in seinen Schlupfwinkel. Als aber Colter den Wilden herannahen sah, tauchte er langsam unter, und kam nicht eher wieder in die Höhe, als bis der lästige Gast sich entfernt hatte. Endlich räumten die Indianer diese Gegend und schlugen eine andre Richtung ein. Colter besorgte anfangs, sie würden vielleicht wiederkehren und, in der Hoffnung, ihn doch noch hier zu finden, an das Treibholz Feuer legen. Glücklicher Weise kamen sie nicht auf diese Idee.

Als endlich die Nacht hereingebrochen war, faßte Colter den Muth, eine bedeutende Strecke den Strom hinabzuschwimmen. Dann stieg er ans Ufer und marschierte mit schnellen Schritten weiter, bis der östliche Himmel sich röthete. Am nächsten Morgen kam er ganz erschöpft u. ausgehungert zu einer Jäger-Station, wo man ihm allen nöthigen Beistand leistete.

Anekdoten.

Eine höchst mittelmäßige aber sehr stolze Sängerin sagte in der Probe zu dem Ersten Violinisten: Mein Herr, Sie accompagniren aber auch so stark, daß mich kein Mensch hört. „Verzeihen Sie," erwiederte er trocken: „es geschieht wirklich zu Ihrem Besten."

In der Schreckensperiode der Französischen Revolution stieg ein eingefleischter Jakobiner zu Paris in den Wagen eines Lohnkutschers, und bezeichnete ihm die Straße und das Haus, wohin er ihn fahren sollte; „aber so schnell als möglich," setzte er hinzu. Der Kutscher befolgte diesen Befehl, der Wagen war sehr schlecht, die Pferde nicht minder, und der im Wagen Sitzende erhielt daher auf dem Steinpflaster gewaltige Stöße. Erbittert darüber schrie er dem Kutscher mit einem derben Fluche zu: ich werde ja gerädert! Der Kutscher sah sich um und erwiederte lakonisch: „Heute noch nicht!"

Der Doktor W. hatte eine sehr böse Frau. Als man ihn darüber beklagte, sagte ein Witzbold: „Es ist seine eigene Schuld; als ein so gelehrter Arzt hätte er ja auch ein so giftiges Kraut früher kennen müssen."

Erinnerungen am 23ten April.

1420 geboren Georg von Podiebrad, König von Böhmen, Herzog von Schlesien.
1428. Die Hußiten in Klein-Glogau.
1473. Von Georgi bis Martini außerordentliche Hitze und Dürre wobei die meisten Flüsse austrockneten, und Wälder und Haiden brannten.
1525. Erste lutherische Predigt in Breslau, gehalten in der Elisabethkirche vom Dr. Ambrosius Moibanus.
1554 geboren zu Hirschberg; Dr. Georg Weinrich, Prof. Theol. zu Leipzig.
1574. Großer Brand zu Ratibor. (Durch einen Büchsenschuß.)
1615. Großer Brand zu Reichenbach bei Schweidnitz.
1737. Kreuzburg brennt ganz ab.
1742. Neue Grundsteinlegung der Festung Brieg durch den General von Wallrawe.
1743. Neues Steuer-Reglement Friedrich II.

Zweisylbige Charade.

Was dir mein Wort zweisylbig sagt,
Das wird, sobald der frühe Morgen tagt,
Und — wenn es seine Kräfte nur vermöchten,
Durch Tag und Nacht hindurch geplagt.
Ja, wenn die Menschen alle menschlich dächten,
So wär das Wort längst von der Welt verjagt.
Den ersten Laut setz' hinten an, und am Clavier
Kannst du es unausbleiblich finden;
Den und noch zwei hinweg: zu Tilgung kleiner Sünden
Schreibt in der einen Christenkirche dir
Der Beichtiger es dann znm Beten für.
Kehrst du es um: so ist's ein alter Frauenname,
Doch führt ihn hie und da noch heute manche Dame.

Auflösung des Logogryphs im vorigen Blatte: Maus, Schmaus.

Der vierteljährliche Pränumerations-Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr.
Einzeln kostet das Stück 1 Sgr.